

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:
Berlin, Oranienstrasse 101.

Bestellungen
übernehmen alle Postanstalten
und Buchhandlungen,
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteure K. E. O. Fritsch und F. W. Büsing.

Jeden Sonnabend wird ein
Hauptblatt mit einer Inse-
raten-Beilage, jeden Mittwoch
ein Inseratenblatt
ausgegeben.

Insertionspreis:
3 1/2 Sgr. pro Zeile.

Abonnementspreis 1 Thaler pro Quartal.

Berlin, den 17. Oktober 1874.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.

Inhalt: Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. — Die Berliner Bau-Ausstellung 1874. — Mittheilungen aus Vereinen: Architekten-Verein zu Berlin. — Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. — Vermischtes:

Erleichterung der Bestimmungen über das Submissions- und Zahlungs-Verfahren bei Ausführung öffentlicher Bauten. — Neue Dachkonstruktion. — Brief- und Fragekasten.

Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Dem §. 32, b des Verband-Statuts gemäss wird der nachstehende Bericht über die Verhandlungen der ersten General-Versammlung des Verbandes zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

Berlin, den 14. Oktober 1874.

Hobrecht, Vorsitzender. Haarbeck, Schriftführer.

Bericht über die Verhandlungen der General-Versammlung des Verbandes zu Berlin vom 23. bis 25. September 1874.

1. Gesamt-Eröffnungs-Sitzung, Mittwoch, den 23. September 1874.

Der Vorsitzende des Berliner Architektenvereins, Hr. Baurath Hobrecht, derzeit zugleich Vorsitzender des Verbandes, eröffnet die Sitzung im Hauptsale des Preussischen Abgeordnetenhauses um 9 Uhr 30 Minuten.

Im Namen des Vereins, der die Ehre hat, erster Vortritt des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieure zu sein und die Generalversammlung desselben in seinem Sitze zu empfangen, ruft der Redner allen Mitgliedern der 19 verbundenen Vereine, die Weg und Zeit nicht scheuten, um in dieser Versammlung mitzurathen und mitzuthaten — nicht minder allen Gästen, den Baumeistern von der Donau, von der baltischen Küste und der helvetischen Grenze, Gruss und Willkommen zu.

In kurzen Zügen bezeichnet er die Unterschiede zwischen der Organisation der früheren Wanderversammlungen deutscher Architekten und Ingenieure und der an ihre Stelle getretenen Organisation des Verbandes, welche die gemeinsamen Berathungen und Beschlüsse der Berufsgenossen vor dem Einflusse des Zufälligen sichern und der Entwicklung ihrer Arbeit die Kontinuität verbürgen soll, sowie die Stellung und Bedeutung, welche in der Gliederung des Verbandes den General-Versammlungen zukommt. Wenn es den Abgeordneten-Versammlungen vorbehalten sei, vorzugsweise organisatorische, mit der Gesetzgebung über das Bauwesen zusammenhängende Fragen in reiflicher Prüfung zu erörtern, so sei es Aufgabe jener, in den Abtheilungs-Sitzungen spezielle technische Fragen durch Referat und Diskussion zu klären, während Gesamt-Sitzungen, wie die heutige, ihren Charakter durch den Vortrag erhalten müssten.

Mit dem Wunsche, dass die bei der Stiftung des Verbandes betonte Hoffnung, derselbe werde seinen Schwerpunkt in die ernste Arbeit und nicht in die Feste verlegen, zur Wahrheit werden möge, verweilt der Redner sodann noch kurz bei der Art, wie der Berliner Architektenverein die ihm zufallende Aufgabe zu lösen versucht hat, eine Form für diese erste neue Wanderversammlung der Berufsgenossen zu finden. Er erwähnt insbesondere des aus Veranlassung dieser Versammlung unternommenen Werks über „Berlin und seine Bauten“ und entschuldigt es, dass der Verein in dem Streben, etwas möglichst Vollkommenes zu schaffen, den Fachgenossen vorläufig nur einige lose Blätter und Bogen, als ein Bild des Gewollten und Werdenden zu geben vermag. Er betont ferner die durch das Statut vorgeschriebene, im Zusammenwirken mit den Vertretern der Berliner Bau-Industrie in's Leben gerufene Ausstellung, über deren befriedigende Gestaltung das öffentliche Urtheil wohl als einstimmig bezeichnet werden dürfe. Er gedenkt endlich auch des festlichen, dem Genuss und der Unterhaltung gewidmeten Theils der Versammlung.

„Dass Berlin, so lautete der letzte Theil der Ansprache, für eine Wanderversammlung — aus vielen Gründen — nicht in Konkurrenz treten kann mit zahlreichen, in unserem Vaterlande gelegenen anderen Städten, ist ein feststehendes Axiom und dennoch — ich muss es wohl aussprechen — sind wir dabei hinter dem Erreichbaren zurückgeblieben. Denn was wir empfangen und geniessen, schaffen wir aus uns selbst; wir leisten aus eigenen Kräften die Arbeit, feiern

die Feste auf eigenem Boden und sind fröhlich bei eigenem Sang und Klang. — Ist es eine Noth? — Ist es eine Tugend? — Auf alle Fälle wollen wir uns nicht auf unsere Tugend allein berufen, noch weniger können wir sagen, dass uns irgend Jemand nicht hätte helfen wollen. Aber mit Stolz darf ich es aussprechen, und ich weiss es, Sie theilen diesen Stolz mit mir: wenn wir in Verzicht auf das Prunkendere, das uns entgegengebracht wird, uns begnügen mit dem Einfacheren, das wir uns selbst bereiten können, so kehren wir zurück auf einen Boden, der der richtige und angemessene ist; wir geben ein Beispiel unseren nachfolgenden Versammlungen, wir ermöglichen unsere Zusammenkünfte für die Folge an Orten, wo die gastfreie Gabe solcher, die nicht zu unserem Verande gehören, überhaupt vielleicht eine Unmöglichkeit ist. — So treten wir nicht vor Sie als Ihre Wirthe, sondern unter Sie, auf dass wir gemeinsam ein eigenes Fest feiern.“

Der Vorsitzende schliesst seinen Festgruss, indem er wünscht, dass die Feste den Mitgliedern der Versammlung, die Arbeiten derselben aber unserem gemeinsamen deutschen Vaterlande zur Befriedigung gereichen möchten.

Einigen geschäftlichen Mittheilungen, die sich auf kleine Abänderungen und Zusätze im Programm der Versammlung beziehen, folgt der Bericht, welchen der Vorsitzende der vierten Abgeordneten-Versammlung des Verbandes, welche am 21. und 22. September hier getagt hat — Hr. Professor Baumeister (Carlsruhe), über die Arbeiten dieser Körperschaft erstattet. Das Protokoll über die Verhandlungen derselben, das mittlerweile in No. 79 des Verband-Organes publizirt worden ist, macht eine Wiedergabe dieses Vortrages überflüssig. Der Redner schliesst mit Mittheilung der für die Abgeordneten-Versammlung des nächsten Jahres in Aussicht genommenen Fragen. Die in ihnen enthaltene Aufgabe sei nur ein verhältnissmässig kleiner Theil der Gesamtaufgabe des Verbandes: Förderung der Interessen des Standes in technischer und in sozialer Beziehung einerseits, Förderung der deutschen Einheit in einem nicht unwichtigen Kulturgebiete andererseits. Dass diese beiden Ziele das Herz jedes deutschen Mannes erwärmen und ihn zu frischer Arbeit anspornen, davon werde die Arbeit des Verbandes und insbesondere die der Abgeordneten-Versammlung hoffentlich stets Zeugniss ablegen.

Während dieser Rede tritt Sr. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des deutschen Reiches und von Preussen ein und nimmt auf der reservirten Tribüne Platz. Die Versammlung stimmt lebhaft in das von Hrn. Bezirks-Ingenieur Seidel (München) ausgebrachte, dreimalige Hoch auf den hohen Gast ein.

Es folgt nunmehr der von Herrn Architekt Fritsch (Berlin) gehaltene Festvortrag über „die Bedeutung Berlins für das deutsche Bauwesen der Gegenwart.“

Neben den Ergebnissen, die aus den Verhandlungen und Berathungen deutscher Wanderversammlungen hervorgehen — so etwa führte der Redner aus — neben der Anregung, welche es für Jeden schon mit sich bringt, einige Tage der Musse dem Verkehr mit Fachgenossen aus allen Theilen des Vaterlandes zu widmen, wird es stets einen

wesentlichen Zweck derartiger Versammlungen und insbesondere der unsrigen bilden: den Theilnehmern ein Stück deutscher Erde, ein Stück deutschen Wesens zur lebendigen Anschauung zu bringen und sie bekannt zu machen mit dem, was auf dem Gebiete ihres Faches dort geschaffen worden ist und geschaffen wird.

Es ist auffällig, lohnt aber kaum noch einer besonderen Erörterung, dass die 16 Wanderversammlungen deutscher Architekten und Ingenieure, welche von 1842 bis 1872 getagt haben, 16mal an Berlin vorbeigewandert sind; denn so wenig dankbar Berlin auch als Boden für festliche Zusammenkünfte ist, so verdient es von den deutschen Fachgenossen doch sicherlich besser gekannt und studirt zu werden, als dies zumeist noch der Fall ist. Immerhin hat jene bisherige Zurücksetzung der Stadt den Vortheil eingebracht, dass sie nunmehr auch von den Resultaten ihrer neuesten und bedeutendsten Entwicklung Einiges zu zeigen vermag und dass sie als die deutsche Hauptstadt mit ganz anderen Ansprüchen und Hoffnungen auf eine gerechte und wohlwollende Würdigung der Körperschaft deutscher Architekten und Ingenieure entgegentreten kann, als dies unter den früheren Verhältnissen geschehen wäre. —

Wenn es die naturgemässe Aufgabe des einleitenden Vortrages für eine Wanderversammlung unserer Berufsgenossen ist, den auswärtigen Mitgliedern derselben in kurzen Zügen ein charakteristisches Bild der von ihnen besuchten Stadt vorzuführen, so muss diese Aufgabe für eine Stadt von dem Umfange Berlins selbstverständlich bedeutende Einschränkungen erleiden. Es ist nicht möglich, aber hier auch nicht nöthig, ihr Aeusseres zu schildern. Wichtiger ist es, eine Charakteristik ihres inneren Wesens zu geben, auf diejenigen Beziehungen aufmerksam zu machen, in denen die Bedeutung der Stadt für unser Fach vorzugweise beruht, und diejenigen Seiten ihrer Eigenart besonders hervorzuheben, die man kennen muss, um die aus ihnen hervorgegangenen Verhältnisse und Zustände objektiv beurtheilen zu können.

Um Berlin zu verstehen, ist es erforderlich, seine Entwicklung sich klar zu machen. Sie ist bekanntlich eine ausschliesslich moderne — der charakteristische Ausdruck jener neuen Macht und Blüthe, zu der sich das deutsche Leben unter der Aegide der hohenzollerschen Kurfürsten und Könige wieder entwickelt hat, nachdem die einstige mittelalterliche Blüthe Deutschlands durch den dreissigjährigen Krieg hinweggefegt worden war. Mälig nur, aber unaufhaltsam ist Berlin zugleich mit dem Preussischen Staate gewachsen; im vorigen Jahrhundert noch ausschliesslich eine Residenz-, Beamten- und Garnison-Stadt, seit den Freiheitskriegen die Metropole deutscher Kunst und Wissenschaft, seit der Ausbildung des deutschen Eisenbahnnetzes die erste Industriestadt und eine der bedeutendsten Handelsstädte des europäischen Continents, seit der Gründung des deutschen Reiches endlich eine unbestrittene Weltstadt, in der binnen Jahresfrist bereits eine Million Menschen vereinigt sein dürfte.

Und diese rapide Entwicklung ist auf einer karglichen Grundlage, mit ärmlichen Hilfsmitteln erfolgt. Es hat der harten, unermüdlichen Arbeit einer durch strenges Pflichtbewusstsein zusammengehaltenen, in Entbehrungen geschulten Volkskraft bedurft, um solche Ziele zu erlangen. Berlin hat niemals zu kämpfen gehabt mit den weichlichen Träumen von einer entschwundenen, grossen Vergangenheit: es hat sich aber auch niemals ein Ausruhen auf den errungenen Lorbeeren, den behaglichen Genuss des Erworbenen gestatten dürfen. Aus diesen Verhältnissen hat sich seine Eigenart herausgebildet, die noch heute alle Gebiete seines Lebens und nicht zuletzt das Bauwesen beherrscht. Das klare, verständige Erfassen eines Ziels, das planmässige Vorgehen nach demselben, der strenge Sinn für Ordnung und klare Gliederung aller Verhältnisse, der Sinn für ein edles Maass. Aber auch eine haushälterische Nüchternheit, ein selbstbewusstes „Nil admirari“, ein kühles Misstrauen gegen alle Pläne, welche das Nützliche auf einem neuen, hier noch nicht erprobten Wege erreichen wollen, besonders wenn neben dem Nützlichen und Nothwendigen auch noch das Schöne und Grossartige angestrebt wird. —

Auf diese Ausführungen gestützt, versuchte der Redner nunmehr die Entwicklung, welche die beiden Richtungen des Bauwesens — das Ingenieurwesen und die Architektur — in Berlin genommen haben, und ihre gegenwärtige Stellung kurz zu würdigen.

Das erstere hat bisher in Berlin nur eine untergeordnete Rolle gespielt, da die Terrainbeschaffenheit zu grossartigen Einzelbauten dieses Gebiets keine Veranlassung giebt. Erst in der neueren und neuesten Zeit ist aus den Anforderungen der Bequemlichkeit und sanitären Zweckmässigkeit, welche

die Kultur unserer Tage an die öffentlichen Anlagen einer Grosstadt stellt, eine Reihe der bedeutendsten Aufgaben erwachsen, die nunmehr zur Lösung stehen. Es hängt mit jener berlinischen Eigenart zusammen, dass diese Lösung im Kampfe gegen zahllose Schwierigkeiten erfolgen muss und dass daher die Toilette Berlin's als Weltstadt sich ungebührlich lange verzögert. Dass das Strassennetz der alten Stadttheile dem Verkehr an vielen Punkten nicht mehr genügt, dass der Zustand der meisten Strassen und Brücken, die Art der Reinigung und Entwässerung Berlins nicht mehr würdig sind, dass die Verkehrsmittel noch nicht auf der Höhe stehen, welche andere deutsche Städte bereits erreicht haben: es liegt einerseits an den Hemmnissen eines amtlichen Geschäftsganges, dessen Organisation zum Theil noch die vor 50 Jahren eingerichtete ist; es liegt aber andererseits an dem passiven Widerstande einer Bevölkerung, welche aus Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit nunmehr der Kanalisierung und der Einführung von Eisenbahnen in der Stadt dieselben Bedenklichkeiten entgegenträgt, die sie einst gegen Gasbeleuchtung und Wasserversorgung gehegt hat. Glücklicherweise ist dieser Widerstand bereits besiegt und so sind die meisten jener Einrichtungen, welche die Kritik des fremden Ingenieurs in einer für Berlin beschämenden Weise herausfordern, entweder bereits in der Umbildung begriffen, oder stehen unmittelbar vor einer solchen. In Folge der früheren Zögerungen wird nunmehr im Laufe der nächsten Jahre eine grosse Zahl bedeutender Ingenieurbauten hier gleichzeitig zur Ausführung kommen: die Kanalisierung und die Erweiterung der Wasserwerke, die Stadtbahn mit ihren Anschlüssen, das Schlusstück der Ringbahn und das Pferdebahnnetz, der Umbau des alten und vielleicht die Anlage eines neuen Schiffahrtskanals — Bauten von einem Umfange und einem Range, die Berlin eine hervorragende Wichtigkeit auch für das Gebiet des Ingenieurbauwesens verleihen werden.

Trotzdem kann von einer besonderen Bedeutung Berlins für das deutsche Bauwesen der Gegenwart nach dieser Richtung wohl nur in ebenso beschränktem Sinne geredet werden, wie auf den verwandten Gebieten der industriellen Anlagen und der konstruktiven Technik im Allgemeinen. Die betreffenden Ausführungen einer grossen Stadt, in der reiche Gelegenheit zu Experimenten gegeben ist und welche stets die Mittel bereit stellen wird, diese Werke auf der Höhe der Zeit zu halten, werden für kleinere Städte allerdings stets zum Muster dienen, und insofern wird Berlin, namentlich wenn es jene Umgestaltungen an sich vollzogen haben wird, für ganz Deutschland von hervorragender Wichtigkeit sein. Aber doch lediglich in einem äusserlichen, materiellen Sinne; denn das Ingenieurwesen und die Technik, deren Richtschnur die von der Wissenschaft ermittelte allgemein gültige Wahrheit bildet, sind ihrem innersten Wesen nach immer kosmopolitisch und in ihrer Entwicklung fast unabhängig von jenen lokalen Traditionen, die in der Baukunst einen so wesentlichen Einfluss ausüben.

Ganz anders stellt sich daher die Bedeutung, welche die Architektur der deutschen Hauptstadt für sich in Anspruch nehmen kann. Hier liegt eine reiche innere Entwicklung vor, an welcher die Thätigkeit mehrerer Architekten, die von der Kunstgeschichte als die grössten ihres ganzen Zeitalters anerkannt werden, geschaffen hat. Hier hat sich eine bestimmte Eigenart ausgeprägt, die unter den Bestrebungen, welche innerhalb der deutschen Baukunst walten, eine selbstständige Stellung einnimmt und einen um so stärkeren Einfluss ausüben wird, je mächtiger das materielle Wachstum Berlins fortschreitet.

Wie dieser Einfluss am Erspriesslichsten sich gestalten kann und wie er voraussichtlich auch in Wirklichkeit sich gestalten wird, ist nicht schwer zu beantworten, wenn man einerseits erwägt, worin denn eigentlich das Charakteristische und Gemeinsame der Bauwerke Berlins liegt und wenn man andererseits den Gang der Entwicklung verfolgt, den die Baukunst hier genommen hat.

Es ist ein Irrthum, wenn man das Wesen der architektonischen Schule, die sich in Berlin durch eine zweihundertjährige Kunstübung gebildet hat, mit dem Glauben an ein bestimmtes stilistisches Dogma, wie es zeitweise allerdings mit einer gewissen Einseitigkeit betont worden ist, für gleichbedeutend hält. Vielmehr ist es zu suchen in den allgemeinen Eigenschaften, welche in jenen Grundzügen des Berliner Charakters wurzeln. Das Streben nach einer klaren durchdachten Disposition, nach edler organischer Durchbildung, ein bewusstes Maasshalten: sie sind es, welche zu allen Zeiten den Ruhm und Vorzug der Berliner Architekturschule gebildet haben. Daneben sollen die Schwächen derselben nicht verschwiegen

werden. Talente zweiten und dritten Ranges haben die Gefahren einer derartigen, zu einseitig gepflegten Reflexionsthätigkeit nicht immer bestanden — ebensowenig die Gefahren, welche die aus Mangel an Mitteln beliebte Reduzierung der Kunstformen und die Herstellung derselben in Surrogat-Materialien für ihr künstlerisches Schaffen herbeiführte. Nüchternheit und Dürftigkeit, auch in der Erfindung, haben zu der einen Zeit sich geltend gemacht, während zu der andern die von dem Material unabhängig gedachte Kunstform bis zu einer Zierlichkeit verfeinert und bereichert wurde, bei der schliesslich die Monumentalität des Bauwerks Schaden leiden musste. Aber beim Eintritt günstigerer Verhältnisse sind solche Mängel vermöge jenes ernsten und strengen Grundzuges der Berliner Schule noch stets aus eigener Kraft wieder beseitigt worden. —

Der Redner unternahm es hierauf, ein Bild der architektonischen Entwicklung Berlins zu skizziren, deren eigenthümlicher Werth viel mehr in ihrer Stetigkeit und Einheitlichkeit liegt, als in der Grösse und Pracht der ihr angehörigen Monumente. Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis auf unsere Tage besteht hier eine geschlossene Reihe in geistigem Zusammenhange stehender Baudenkmale, unter denen die eine Periode wohl reicher und bedeutender auftritt als die andere, aber doch keine ausschliesslich dominirt.

An die in erster und würdiger Renaissance-Architektur gestalteten Werke, welche die aus Holland berufenen Baumeister des grossen Kurfürsten ausführten, schlossen sich die freieren Werke des genialen Schlüter und seiner Zeitgenossen an, die trotz dieser Freiheit aus den Schöpfungen einer Zeit des üppigsten Barockstils ebenso durch ihre Strenge und ihren Adel hervorragten, wie die ihnen folgenden Bauten Knobelsdorff's und Gontard's unter den Werken des Rokoko und des Zopfes. Neben dem romantischen Eklektizismus, der in den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts hier durch Langhans vertreten war, stehen bereits die ersten, schüchternen aber bewussten Versuche, auf die ursprüngliche Bedeutung der architektonischen Kunstformen zurückzugehen. Was ihnen nicht gelang, das glückte dem Genius Schinkel's, der zuerst wieder zu klarer Einsicht in das Wesen künstlerischer Formgestaltung und zugleich zu der Kraft derartiger Gestaltung sich empor-schwang. Von dem vollendeten Ausdrucke, den das künstlerische Prinzip der Architektur in den Werken der Hellenen gefunden hat, ausgehend, schulte er zunächst das tief gesunkene Kunstverständniss, indem er moderne Werke in griechischer Form und aus griechischem Geiste schuf, um dann auf der Höhe seines Lebens die Bahn unbegrenzter Weiterentwicklung zu eröffnen, indem er Werke eines anderen Struktursystems aus jenem Geiste künstlerisch zu gestalten versuchte. Auch für die Wiederaufnahme des Baues mit echten Materialien, vor Allem für die Neubelebung der alten vaterländischen Bauweise mit unverputzten Backsteinen war die Thätigkeit Schinkel's bahnbrechend.

Die Zeit nach Schinkel's Tode gehört einerseits jener bekannten Nachblüthe der Romantik und des künstlerischen Eklektizismus an, andererseits erfuhr die Tradition Schinkel's in ihrer freien Verwendung hellenischer Formen eine unmittelbare Fortsetzung, erweitert und angepasst den mannigfaltigen Aufgaben, die der aufblühende Privatbau stellte, aber doch mit Beschränkung auf einen verhältnissmässig kleinen Kreis von Motiven und eine fast ängstlich gemessene Haltung. Eine noch strengere Richtung suchte sich auf Grund der von Karl Bötticher geschaffenen, in ihrer Kritik höchst segensreich wirkenden Wissenschaft der Tektonik zu entwickeln. Durch den letzten intensiven Aufschwung Berlins hat sich endlich mit der Bauhätigkeit auch der Reichthum baukünstlerischer Gestaltung in ausserordentlicher Weise gesteigert; eine immer grössere Zahl begabter künstlerischer Kräfte hat sich zu selbstständiger Thätigkeit empor-geschwungen, seitdem die Beschränkungen gefallen sind, welche früher ein derartiges Wirken einengten — vor Allem aber, seitdem im Publikum ein Verständniss für den Werth baukünstlerischer Leistungen und ein Bedürfniss nach solchen sich auszubilden anfängt. Zwei bemerkenswerthe Veränderungen sind dabei allmählig eingetreten. Die grössere Fülle materieller Mittel, die neuerdings sowohl für öffentliche wie für Privatbauten bereit steht, aber auch wohl die Kritik und das Beispiel der auf mittelalterlicher Grundlage fussenden deutschen Architekturschulen haben es einerseits bewirkt, dass man zu den bezüglichlichen Bestrebungen Schinkel's zurückgekehrt ist und den Bau mit echten Materialien nunmehr bei allen öffentlichen Gebäuden, sowie in wachsender Ausdehnung auch bei Privatbauten durchführt. Zu nächst bei letzteren, aber auch schon bei öffentlichen Bauten, hat man sich andererseits von der schlichten Einfach-

heit und Gebundenheit der hellenischen Bauten Schinkel's und seiner älteren Schule losgelöst und in der Wahl eines kräftigeren Reliefs, einer reicheren Gruppierung, einer bewegteren Silhouette der Gefühlsweise der italienischen und französischen Renaissance genähert.

Es fehlt freilich nicht an Solchen, welchen eine derartige freiere und selbstständige Entwicklung als ein Abfall von der reinen und echten Lehre und der gegenwärtige Stand der Baukunst in Berlin als Verfall erscheint. Ein Unbefangener aber wird in den besten Schöpfungen dieser jüngsten Berliner Schule, wie sie bei den grossen Konkurrenzen für den Dom und das Reichstagshaus und in zahlreichen Neubauten hervorgetreten sind, wohl eher die Zeichen einer neuen, vielversprechenden und gesunden Blüthe erblicken, zu der sich die Baukunst Berlins entwickelt. Denn trotz der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit und Individualität, die einen Hauptreiz und den Hauptvorzug jener Schöpfungen bildet, ist in ihnen doch eine Einheit unverkennbar, welche sie als Leistungen einer Schule erscheinen lässt; eben die Einheit jener künstlerischen Grundzüge, die vorher als charakteristisch für die Eigenart der Berliner Baukunst bezeichnet wurden. Das Festhalten dieser Tradition, das durch deren Ursprung und Zusammenhang mit der ganzen Individualität der Stadt ebenso verbürgt ist, wie durch die alte und strenge Organisation der Berliner Architekturschule — einer Tradition, der auch fremde, nach Berlin übergesiedelte Künstler bald sich fügen lernen — wird die stetige Entwicklung der Baukunst in Berlin — trotz aller unvermeidlichen Auswüchse und Verirrungen, welche die Herrschaft der Mode in einer grossen Stadt mit sich bringt, auch für die Zukunft sichern. —

Nach alledem ist wahrlich keine Gefahr vorhanden, dass der Einfluss Berlins auf die Gestaltung der deutschen Baukunst, welche in den grossen Monumentalbauten, deren Ausführung wir wohl in nicht allzuferner Zeit entgegensehen können, zweifellos ihren Schwerpunkt finden wird, ein unerwünschter sein könnte. Die deutsche Hauptstadt wird nie in demselben Sinne den Mittelpunkt des Landes bilden, wie es in Frankreich der Fall ist, dessen selbstständiges Leben — auch in der Kunst — in der Hauptstadt nahezu aufgeht. Der einzige Vortheil, den wir aus unserer langen politischen Zerrissenheit gewonnen haben, ist ja eben der, dass wir eine grössere Anzahl von Gliedern besitzen, in denen sich um einen bestimmten Kern ein eigenartiges Kulturleben entwickelt hat. Sind die selbstständigen Elemente auf baukünstlerischem Gebiete — die in Deutschland bestehenden, verschiedenen Architekturschulen — auch noch verhältnissmässig jung, so sind sie zum Theil doch schon erfreulich erstarkt und werden weiter gedeihen, weil sie ihre Existenzberechtigung in sich tragen. Denn es giebt in der Kunst nicht bloss eine Wahrheit, wie in der Wissenschaft, sondern eine so vielgestaltige Wahrheit und Schönheit, wie unter den Gebilden der organischen Natur. Die verschiedenartigen Bedingungen, unter denen sie sich entwickelt, fordern sogar verschiedenartige Lösungen.

Die einzelnen Richtungen architektonischer Gestaltung sind keineswegs Gegensätze, denen ein Vernichtungskampf wider einander Pflicht wäre. Sie können nebeneinander bestehen und werden zu ihrer höchsten Entwicklung im Sinne unserer Zeit überhaupt nur gelangen, wenn sie, sich im friedlichen Wettkampfe mit einander messend, von einander zu lernen bemühen. Das sind Ueberzeugungen, die heute von Tag zu Tag mehr Boden gewinnen, die von einer immer grösseren Zahl von Fachgenossen getheilt werden.

Von einem Gegensatze der Berliner Schule zu den im übrigen Deutschland vertretenen, architektonischen Bestrebungen kann heut überhaupt kaum noch geredet werden, nachdem die frühere Einseitigkeit und Abgeschlossenheit dieser Schule aus ihr heraus längst durchbrochen worden ist. Die Hauptstadt des deutschen Reiches, wo schon jetzt fast jede künstlerische Richtung und Individualität Gelegenheit findet, sich thätig zur Geltung zu bringen, scheint vielmehr vor Allem dazu berufen zu sein, den Boden abzugeben, auf welchem jener nothwendige Wettkampf der verschiedenen architektonischen Bestrebungen sich vollzieht. Vielleicht ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo hier, statt einer Unterrichtsanstalt für preussische Baubeamte, eine wirkliche bautechnische Hochschule mit Lehr- und Lernfreiheit bestehen wird, an welcher dann die einzelnen Richtungen der deutschen Baukunst gepflegt und vertreten werden müssen.

Aus dem Mit- und Nebeneinanderwirken dieser verschiedenen Elemente — so schloss der Redner — ist dann sicherlich eine fruchtbare Wechselbeziehung zu erhoffen. Die alte Berliner Schule wird von dem Schatze ihrer unersetzlichen Tradition an die anderen spenden, während sie

von ihnen frisches Blut und neue Lebens-Elemente eintauschen wird. Der Gewinn kann nur ein beiderseitiger sein, wenn neben der Bedeutung Berlins für das deutsche Bau-

wesen in dieser Art auch die Bedeutung des deutschen Bauwesens für Berlin nutzbar gemacht wird! —
Schluss der Sitzung 10 $\frac{3}{4}$ Uhr.

2. Verhandlungen der Abtheilung für Architektur.

Erste Sitzung

Mittwoch, den 23. September 1874.

Im Namen des Vorstandes eröffnet Herr Baumeister Böckmann (Berlin) um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Sitzung und empfiehlt Herrn Ober-Baurath v. Egle (Stuttgart) zum Vorsitzenden und Herrn Landbaumeister Canzler (Dresden) zum zweiten Vorsitzenden der Versammlung. Beide Herren werden einstimmig gewählt und nehmen die Wahl an. Herr v. Egle übernimmt den Vorsitz und erteilt, nachdem die Abwesenheit des zur Führung Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen nach der Ausstellung abberufenen Korreferenten, Herrn Regierungs- und Baurath Wernekinck (Berlin) konstatiert ist, dem Referenten, Herrn Professor Walter (Stuttgart) das Wort zur Einleitung der Diskussion über die auf der Tagesordnung stehende Frage, betreffend die „Anwendung des Zementes im Hochbau.“

Der Redner hatte es sich, unter Verzicht auf eine allgemeine Erörterung des Themas, zur Aufgabe gestellt, über diejenige Art der Anwendung von Zement im Hochbau einige Mittheilungen zu machen, die neuerdings in einem Bezirke seiner engeren Heimath grossen Eingang gefunden hat: die Errichtung von Häusern aus Zementbeton. Er stützte sich dabei vorzugsweise auf den Bericht eines Fachmanns, der in dieser Bauart reiche persönliche Erfahrungen besitzt, des Hrn. Baurath Kraft aus Ravensburg.

In dem betreffenden Bezirke — Oberschwaben, — der an natürlichen Bausteinen grossen Mangel leidet, andererseits aber an gutem Kies und Sand sehr reich ist, hat die Anwendung von Zementbeton zum Wohnhausbau seit etwa 10 Jahren so bedeutende Fortschritte gemacht, dass dort gegenwärtig kaum ein Haus gebaut wird, bei dem nicht wenigstens die Fundamente aus Zementguss hergestellt werden; aber auch grosse und hohe Häuser, wie das circa 70^m lange und 4 Stockwerke hohe Arbeiter-Wohngebäude des Herrn Honer von Ravensburg, wurden von Grund auf bis unter Dach in dieser Weise ausgeführt. Da jedoch die Ausführung des Zementgusses in grösserer Höhe mit Schwierigkeiten verbunden ist, hat man Zementquadern von 60^{cm} Länge, 40—50^{cm} Dicke und 30—35^{cm} Höhe gegossen und mit diesen vom Sockel aufwärts die Mauern des Gebäudes aufgeführt. Kellergewölbe aus Zementguss sind nicht selten nach Entfernung der Schalgerüste eingestürzt, doch ist die Ursache solcher Einstürze weniger der Unzuverlässigkeit des Materials, als der fehlerhaften Ausführung zuzuschreiben. Es wird empfohlen, den Betonguss in ähnlicher Weise wie die Gewölbe aus Backsteinen, in einzelnen Schichten mit Fugenschnitten herzustellen. Das Mischungsverhältniss ist 1 Theil Zement und 3 bis 4 Theile Kies und Sand, der rein von allen Erd- und Lehmbeimischungen sein muss. Schnelle Mischungsarbeit und tüchtiges Feststampfen des Gusses, der eine steife, das Wasser haltende Masse bilden muss, sind neben Verwendung guter Materialien unerlässliche Bedingungen zur Herstellung guter Zementgussmauern. Kies von 3 bis 5^{cm} Grösse der einzelnen Steine mit so viel Sand vermischt, dass die Zwischenräume ausgefüllt sind, giebt eine bessere Gussmasse als grössere Steine. Bei jedem Wiederbeginn der Arbeit ist die Oberfläche des fertigen und abgetrockneten Gussmaterials stark anzufeuchten. Zur Dachdeckung werden Platten aus einer Mischung von Sand, Portland- und Romanzement gefertigt, und in eine Verbindung von Blechstreifen, deren aufgebogene Ränder in die Nuthvertiefung der Platten passen, verlegt. An Handarbeit erfordert 1 kb^m fertiger Zementguss $\frac{1}{10}$ Tagschicht eines Vorarbeiters und $\frac{1}{10}$ Tagschichten eines gewöhnlichen kräftigen Arbeiters.

In Stuttgart und seiner Umgegend ist die Anwendung des Betons noch nicht so vorgeschritten, da gutes Stein-Baumaterial vorhanden und, wo es auf Billigkeit ankommt, ausschliesslich Fachwerkbau in Gebrauch ist, endlich die Gegend selbst Mangel an reinem Kies und Sand hat. Erst in den letzten Jahren sind auch hier einige Betongebäude ausgeführt worden, besonders in Cannstadt und Esslingen. In letzterem Orte ist neuerdings durch Hrn. Professor Tafel eine Villa von 22 und 25^m im Geviert aus Zementguss ausgeführt. Eine Photographie derselben ist zur Ansicht ausgelegt. Auf Veranlassung der Eisenbahnkommission sind in Oberschwaben Stationsgebäude und Bahnwärterhäuser in Beton aus verschiedenen Zementproben errichtet und die Erfahrung, welche man bei diesen Probehäusern gewann,

war in Bezug auf Festigkeit und Trockenheit der Wände eine sehr günstige. Ein solches Bahnwärterhaus, dessen Wände nach aussen verblendet sind und dessen Dach selbst aus Beton hergestellt ist, liegt gleichfalls in Autographie zur Ansicht aus.

Der als Gast anwesende Hr. Dr. Bernhardt (Eilenburg) spricht seine Ansicht dahin aus, dass der von dem Hrn. Vorredner erwähnte Einsturz gegossener Gewölbe wahrscheinlich dem zu frühen und unvorsichtigen Ausrüsten derselben zuzuschreiben ist, und konstatiert die beim Kalkziegelbau gewonnene, aber auch für Zementbau gültige Erfahrung, dass die Ausführung von Gussmauerwerk nur bei verhältnissmässig starken Mauern vorthellhaft ist, während schwächere Wände besser aus einzelnen Stücken hergestellt werden.

Der gleichfalls als Gast anwesende Herr Baumeister Felisch aus Berlin berichtet sodann über die in der Nähe Berlins bei Rummelsburg gelegene Kolonie „Victoriastadt“, welche vollständig aus Zementkonkret erbaut ist. Die Kosten dieser Gebäude betragen nur die Hälfte von denen entsprechender Gebäude, welche aus Backsteinen aufgeführt sind. Die Häuser sind ohne Keller angelegt. Die Fundamente von 38^{cm} Breite werden hergestellt, indem eine Grundlage von Kalksteinen mit einer Schicht von Zementkonkret übergegossen wird; der weitere Aufbau geschieht mittels Formen aus Eisenblech, die durch Bolzen verstellbar sind, und erfolgt in Absätzen von 1^m Höhe. Die Umfassungsmauern sind 28^{cm}, die Scheidemauern 13^{cm} stark, auch Decke und Gewölbe bestehen aus Zementguss; letztere, im Scheitel 5^{cm} stark, verstärken sich nach den Widerlagern zu und üben in trockenem Zustande keinerlei Schub auf dieselben aus. Der Beton, bestehend aus 1 Theil Portland-Zement, 3 bis 4 Theilen Kohlschlacke und 3 bis 4 Theilen Abraum von Kalksteinen, wird in Kästen von 2 kb^m Inhalt trocken gemischt und darauf mit Wasser angemacht; in 2 bis 3 Stunden muss die Verwendung erfolgt sein. Ein solcher Bau, der noch einen Zementabputz erhält, kann in 10 Wochen nach der Inangriffnahme hergestellt und ohne Schaden für die Gesundheit bezogen werden. Die Auskragung der Gesimse wird mit Hülfe eiserner Nägel in Zwischenräumen von 30^{cm} gehalten; die Öffnungen werden durch hölzerne Zargen ausgespart. Trotz der Vortheile, welche die billige und rasche Ausführung gewährt, glaubt Redner jedoch nicht an eine weitere und allgemeine Verbreitung des Zementkonkretes als Material für die Hochbauten grösserer Städte.

Hr. Baumeister Böckmann pflichtet zunächst der letzten, von dem Vorredner ausgesprochenen Ansicht bei, indem er ausführt, dass — abgesehen von allen anderen Gründen — schon die Art der Ausführung in Formen den Zementkonkretbau für eine Anwendung auf so engen und beschränkten Baustellen, wie sie in Städten meist vorliegen, wenig geeignet macht.

Trotzdem die Zeit schon erheblich vorgeschritten ist, versucht es der Redner sodann, der bisher ganz einseitig auf eine einzige Seite der Anwendung des Zements im Hochbau beschränkten Diskussion eine etwas breitere Grundlage zu geben, indem er noch zwei andere Seiten der Frage: die Anwendung des Zementmörtels zur Herstellung von Ziegelmauerwerk und zum Wandputz, kurz erörtert.

Unter dem Einflusse der schwierigen Aufgaben, die der Mauertechnik bei den komplizirten Einrichtungen unserer modernen, grosstädtischen Gebäude gestellt werden, hat die erstgenannte Anwendung des Zementes grosse Ausdehnung gewonnen. Rathenower Klinker und Zementmörtel sind namentlich in Berlin ein universales Auskunftsmittel geworden, mit dessen Hülfe selbst so manche Mauerkonstruktionen ermöglicht werden, die einer gesunden Ziegeltechnik widerstreiten. Man eifert deshalb wohl gegen den Zement und wirft ihm vor, dass seine Einführung die Technik verschlechtere und unsolid mache. Es ist jedoch gewiss unbillig, den vernünftigen Gebrauch eines Materials oder einer Konstruktion deshalb zu verwerfen, weil sie leicht einem Missbrauche ausgesetzt sind; gleich als hätte man die durch eine baupolizeiliche Vorschrift bewirkte Einführung massiver Treppen in Berlin deshalb angreifen wollen, weil die unverständige Anlage solcher Treppen zunächst mehrfache Unglücksfälle zur Folge hatte. Neben jenen Fällen, wo der Zementmörtel als rettendes Moment für die Ausführung verfehlter Konstruktionen dienen muss, steht

eine ganze Reihe anderer, in denen die Anwendung des Zements zur Ausführung von Mauerwerk durchaus rationell ist, weil sie bei Baustellen, wo jeder Quadratcentimeter schon von Werth ist, die Anwendung schwächerer Mauern gestattet und ein schnell trocknendes Mauerwerk ergibt, also erlaubt, Bauten in kürzester Frist in Benutzung zu nehmen. Für gewisse Zwecke, z. B. für die Ausführung der balken tragenden Mittelmauern von Wohnhäusern, die durch Thüren und Rohrleitungen oft bis an die Grenze des Möglichen geschwächt werden, wird die Anwendung des Zementmörtels in Zukunft jedenfalls sogar die Regel bilden.

Was die Anwendung von Zementmörtel zur Herstellung von Wandputz, namentlich des Façadenputzes betrifft, so ist dieselbe im Nordwesten Deutschlands ganz allgemein üblich und es ist bekannt, dass sich mit ihm der verhältnissmässig beste Putz herstellen lässt. Der Redner will die schwierige, ohnehin einer besonderen Behandlung vorbehaltene Frage über die Grenzen und Bedingungen, in welchen die Ausführung einer Façade im Putz berechtigt ist, unerörtert lassen, weist jedoch darauf hin, dass — so lange man überhaupt noch Façaden putzt — der Zementmörtel eine ganz hervorragende Beachtung verdient. In Berlin hat derselbe gegen den Kalkmörtel bisher noch nicht recht aufkommen können; weniger vielleicht deshalb, weil er kostspieliger ist, als vielmehr deshalb, weil verschiedene Versuche kein günstiges Resultat ergeben haben. Es scheint, dass das verhältnissmässig trockene Klima die Herstellung eines guten Wandputzes von Zement nur gestattet, wenn demselben eine besondere Aufmerksamkeit und Pflege (häu-

figes Anfeuchten in der ersten Zeit nach der Ausführung etc.) zu Theil wird.

Hr. Baumeister Ende (Berlin) greift auf die Anwendung des Zementes als Hauptbaumaterial zur Ausführung von Häusern zurück und beurtheilt dieselbe vom ästhetischen Standpunkte. Nach seinen persönlichen Erfahrungen ist das Aussehen derartiger Häuser — seien sie nun aus Zementkonkret oder aus Zementquadern hergestellt — ein sehr ungünstiges und nicht geeignet, auch nur die bescheidensten künstlerischen Anforderungen zu befriedigen.

Nachdem eine Anfrage des Hrn. Hofbaurath Prof. von Ritgen (Giessen), ob sich der Zementbau etwa für die Wiederaufführung der jüngst zerstörten Stadttheile in Meiningen zur Anwendung empfehle, unter Hinweis auf die früher geltend gemachten Momente von verschiedenen Seiten verneint worden ist und nachdem Herr Architekt Lieboldt (Braunschweig) auf die guten Resultate hingewiesen hat, die er bei Ausführung von Zementbauten für die Vorwohler Portland-Zement-Fabrik erzielt hat, fasst der Hr. Vorsitzende das Resultat der Diskussion dahin zusammen, dass der Zement nach der Meinung der Anwesenden ein vorzügliches Konstruktions- und Bindemittel auch zur Ausführung von Hochbauten sei, dass jedoch die Anwendung von Zementkonkret und Zementhohlsteinen nur bei solchen Anlagen zu empfehlen ist, die keinen Anspruch auf ästhetische Ausbildung machen, sondern lediglich dem Bedürfnisse Genüge zu leisten bestimmt sind.

Schluss der Sitzung gegen 12½ Uhr.

(Fortsetzung folgt.)

Die Berliner Bau-Ausstellung 1874.

(Fortsetzung.)

Auch für die gothische Stilrichtung werden die Leistungen bei einiger Modifikation der Aufgabe alsbald erfreulicher, wie dies die Beispiele verschiedener zweistöckiger, meist nur mit den einfachsten Mitteln hergestellter Wohnhäuser zu Hannover von Kehl, Apitz, Möckel u. A. beweisen.

Für das immerhin seltene Vorkommnis eines einem einzelnen Besitzer zugehörigen Stadtpalais liegen interessante Beispiele in einer engeren Konkurrenz vor, die der Fabrikbesitzer Borsig zu Berlin für sein an der Ecke der Vossstrasse und des Wilhelmplatzes zu errichtendes, palastartiges Wohnhaus zwischen mehreren der namhaftesten Architekten Berlins veranlasst hat. Ausgestellt sind Arbeiten von Lucae, Ende und Böckmann, Kyllmann und Heyden, Gropius und Schmieden, sowie dem Spezialarchitekten Borsig's Herrn Gette. Die Aufgabe, auf ziemlich beschränktem Eckbauplatz ein zweigeschossiges Haus zu errichten, dessen unteres Stockwerk die eigentlichen Wohn- und Schlafzimmer, das obere eine Anzahl grösserer Repräsentationsräume nebst einem Wintergarten enthalten soll, ist in allen Arbeiten mit Geschick und mehr oder minderem Raffinement gelöst, ein wirkliches Palais vornehmsten Charakters in den Verhältnissen und der Würde eines echten italienischen Palazzo daraus zu machen, ist nur der Arbeit von Ende und Böckmann gelungen. Das obere Stockwerk, mit dem als grosse Loggia in die Mitte der Front verlegten Wintergarten, den wenigen grossräumigen, durch interessante Ecklösungen mit einander verbundenen Lokalitäten, ist meisterhaft disponirt. Die Façade, sehr einfach in ihren an die besten Werke Italiens sich anschliessenden Motiven, aber ungewöhnlich mächtig wie jene in ihren Maassen und Verhältnissen, wirkt grossartig. Der Wille des Bestellers hat indessen nicht diese Arbeit gewählt, sondern Hrn. Lucae mit Aufstellung eines neuen Entwurfes beauftragt. Der Lucae'sche Grundriss ist einfach und klar und daher jedenfalls praktisch brauchbar, ohne besonders interessante Motive zu bieten, der Wintergarten liegt hier als besonderer Anbau nicht eben glücklich für die Front, in einer grösseren Lücke gegen das Nachbarhaus; die Façade wirkt anständig, ohne etwas Neues zu bieten. Es gilt dies namentlich für das im Obergeschoss verwendete, bekannte Rafael'sche Motiv der verknüpften Fenster mit Halbsäulen und schweren Verdachungen. Aehnliches lässt sich von den übrigen Arbeiten sagen, jene von Kyllmann & Heyden zeigt einen Bau von zwei fast gleichwerthigen Geschossen mit steilen Dächern im Charakter französischer Renaissance; auch der Gropius & Schmieden'sche Entwurf, mit ziemlich komplizirtem Grundriss, erreicht trotz seiner drei Erker in der Front und seiner, mit Verdachungen versehenen Bogenfenster nur den Eindruck eines ansehnlicheren Wohnhauses.

Unter ausgeführten Bauten desselben Charakters ist ein Haus des Bankier Selig in der Bellevue-Strasse zu Berlin von Becker und Schlüter zu nennen, ein zierlicher zweigeschossiger Renaissancebau mit einem echt italienischen

Hallenhofe. Orth von Berlin hat das Strousberg'sche Haus ausgestellt mit seiner anziehenden Grundriss-Disposition und seiner, gerade demgegenüber so wenig interessanten Strassenfront, Ebe und Benda die nahezu vollendeten Häuser der Herren Pringsheim und Thiele-Winkler, beides und namentlich das erstere zwei vielbesprochene Leistungen der neuesten Bauhätigkeit Berlins, die den Eindruck des Besonderen und Vornehmen vor Allem in dem Reichthum der verwendeten Details und der Materialien suchen.

Die Gattung des zwar freistehenden, aber immer in seiner geschlossenen und meist symmetrischen Form noch den städtischen Charakter bewahrenden Einzelhauses ist in Berlin, zumeist aus Gründen, die in den Vorschriften und der üblichen Art der Bebauung liegen, überhaupt wenig vertreten; zu erwähnen bleiben unter den vorhandenen Entwürfen etwa ein Haus von Lucae in der Kurfürstenstrasse, sowie ein Eckhaus für den Violinisten Joachim in der Beethovenstrasse am Thiergarten von demselben, welches eine interessante Benutzung einer Eckbaustelle durch Disposition des Hauses nach zwei, einen kleinen Vorgarten einschliessenden Flügeln zeigt; übrigens neben mehreren, in Photographien vorhandenen Gropius und Schmieden'schen Arbeiten ein echtes Beispiel feinsten griechischer Pilasterarchitektur. — Einen günstigeren Boden hat jenes ländliche Stadthaus, wie man es allenfalls mit einer *contradictio in adjecto* bezeichnen könnte, anderen Orts, so namentlich in Dresden, gefunden. Vier Entwürfe von Grahl daselbst sind als Beispiele anzuführen. Es sind symmetrisch geschlossene Bauten, der Grundriss meist mit Hilfe eines Oberlichtraumes gelöst, die Façaden zweigeschossig — in gebundener Architektur und einfachen Renaissanceformen behandelt. Eines darunter, mit dem Architekturmotiv der Farnesina, wäre besonders hervorzuheben. Auch die Häuser des Herrn Gerischer in Connwitz, des Herrn Meyer in Dresden, von Weisbach daselbst, gehören ihrem ganzen Charakter nach ebenfalls hierher, sowie verschiedene der von Bohnstedt in Gotha ausgestellten Villenpläne für Gotha, Nordhausen und Eisenach, deren meist in äusserster Einfachheit gehaltene Formen allerdings den Autor so vieler phantasievoller Entwürfe kaum wiedererkennen lassen. Auch zwei Entwürfe von Luthmer in Berlin für Gera und Dömitz a. d. Elbe sind hier zu nennen, lebendiger und reicher, sowie auch gefälliger als die vorerwähnten Beispiele durch das Motiv vortretender Dächer und die mehr der deutschen Renaissance sich annähernden Architekturformen.

Eine Vergrösserung und Erweiterung des Bauprogramms führt von diesen Anlagen fast direkt zu dem herrschaftlichen Schlosse, das, obwohl im Freien belegen, doch noch an einer symmetrischen Disposition und an regelmässiger Anordnung festhält. Dem Charakter nach, wenn auch sonst ein Bau von ungewöhnlicher Art, gehört hierher die Villa Krupp in Essen. Um eine innere, durchgehende Halle mit

Oberlicht von 12^m Breite und 35^m Länge, welche gleichzeitig einen Salon und den Hauptkommunikationsraum zu bilden scheint, sind die Wohnräume in drei Geschossen geordnet. Alle Dimensionen sind entsprechend kolossal, die Ausführung in französischem Kalkstein mit gewölbten Decken auf Eisenträgern ist höchst solide. Aber die künstlerische Ausbildung fehlt fast ganz. Der Bau bildet eine viereckige, einförmige Masse, aus der nur das Oberlicht der grossen Halle ziemlich unglücklich sich heraushebt. Herr Krupp nennt sich auf den Zeichnungen selbst als Verfasser. Unseres Wissens hat eine ganze Reihe von Architekten daran mitgewirkt. Zuerst, allerdings neben Krupp selbst Hr. Barchewitz, dann Jacobsthal und Spieker von Berlin, denen die künstlerische Fassung, soweit sie überhaupt vorhanden, wesentlich zukommt, später haben Rasch von Hannover, Schwarz und Kremer an der Ausführung gearbeitet, freilich ohne gegen das für jedes Kunstgefühl gänzlich abgedrehte Gussstahlgemüth des Herrn Krupp ankommen zu können. So mag er sich denn als Autor dieses Kolossalkastens bezeichnen, dem schliesslich kaum etwas Bemerkenswerthes verblieben ist, als seine wüste Grösse.

Ein ganz regelmässiger Bau, durchaus in den Formen und Verhältnissen älterer Berliner Renaissance, ist das Schloss des Hrn. Hanseemann, von Hitzig am Meeresstrande der Insel Rügen an einer vorzüglich belegenen Stelle erbaut. Trotz seiner doppelten, offenen Säulenhallen in der Front, die von den bekannten, mit Loggien bekrönten Thürmen überragt werden und an die sich weitere Säulenhallen mit Pavillons anschliessen, gewährt das Ganze kaum einen anziehenden und der umgebenden Natur einigermaassen entsprechenden Anblick. — Eine Anlage von streng griechischer Klassizität im Sinne Schinkels, mit Pilasterstellungen und Karyatidenhallen, ist der grosse eingeschossige Schlossbau des Herrn v. Fahrenheid zu Beynubnen von Hahnemann. Ungleich poetischer und glücklicher, wenn auch sonst derselben Richtung sich anschliessend, sind die Entwürfe für mannigfache Bauten zur Erweiterung und Verbindung der Schloss- und Park-Anlagen Potsdams von Hesse, allerdings nur zum kleinsten Theile, wie die Anlage auf dem Pfingstberge, zur Ausführung gelangt. Im Sinne französischer Renaissance haben die Aufgabe Bohnstedt in dem Schloss Trostenetz in Russland, einem eingeschossigen, um zwei innere Höfe in vielen Pavillons gruppierten Bau, und Lipsius in einem Chateau zu Gaschwitz bei Leipzig, in zwei Geschossen mit vier thurmartigen Eckbauten, gelöst.

Sehr zahlreich vertreten und meist von recht anziehendem Charakter sind dem gegenüber die eigentlichen Villen und Landsitze jeden Maasstabs, vom Schloss an bis zur kleinsten, nur wenige Räume umfassenden Anlage, die in freier Gruppierung, je nach den Forderungen der Aufgabe und dem künstlerischen Ermessen entworfen sind. Namentlich die Gothik hat auf diesem Gebiete entschieden ihre besten Leistungen zu verzeichnen. Es sind unter diesen gothischen Arbeiten namentlich zu erwähnen die Villen des Prinzen Solms zu Baden-Baden und des Herrn Cahn zu Plittersdorf, von Oppler und Schorbach, mittelalterliche Schlösschen mit Thürmen und Ausbauten, von denen besonders das erstere wirklich naiv erfunden ist, unter Vermeidung einer blossen Nachahmung der dem mittelalterlichen Festungsbau im Besonderen angehörigen Formen. Ausführliche Zeichnungen zeigen die auch in allen Innenräumen durchgeführte stilgemässe Dekoration und Möblirung. Unter älteren bekannten Bauten wären hier noch etwa zu nennen: die Villa Solms zu Hannover, von Oppler, und Villen von Lür und Götze.

Reicher und aufwandvoller, als die vorgenannten, meist einer mittleren Grösse zugehörigen Bauten ist der Entwurf zu einem Jagdschloss für den Grafen Renard von Kayser

& Grossheim, sowie das Schloss Mossowa Gora von Pavelt gehalten. Die Villa Abel am Wannsee von Gropius & Schmieden, in englisch gothischem Stile, ist diesen Arbeiten gegenüber nicht ganz von dem jener Stilfassung eigenen Charakter des künstlich Gemachten frei.

Ganz vortrefflich und passend, obgleich höchst einfach und jedes künstlerischen Aufwandes entbehrend, vielmehr nur durch ihre malerische Anordnung wirkend sind dagegen wiederum die Restaurationspläne für die Burg Cochem an der Mosel von Raschdorff, übrigens das einzige Beispiel dieser Art von Ausführungen auf der Ausstellung.

Recht Glückliches in wirklich naiver Auffassung ist auch in manchen Arbeiten, die den gothischen Ziegelbau verwenden, geleistet; so in der Villa Ebert zu Zwickau von Möckel und in der ausgedehnten Villenanlage zu Tesdorf bei Hamburg, von Brekelbaum. Die zahlreichen Nebengebäude derselben sind hier fast noch anziehender gestaltet, wie das Herrenhaus selbst. Weniger glücklich hat J. Otzen in verschiedenen Villen-Entwürfen für Berlin und Lichterfelde den gothischen Ziegelrohbau mit italienischen Dach- und Fäçaden-Motiven zu verquicken versucht. Als das beste darunter dürfte das eigene Haus des Verfassers am kleinen Thiergarten zu bezeichnen sein.

Auch der Renaissancestil, und zwar namentlich in jener mittelalterliche Motive benutzenden Fassung, die man nach Wilh. Stier's Vorgänge wohl speziell als nordische Renaissance bezeichnen kann, hat zahlreiche Arbeiten aufzuweisen. Als erster Vertreter dieser Richtung figurirt auch hier, wie in früheren Ausstellungen, Raschdorff aus Köln mit zahlreichen Entwürfen verschiedenster Ausdehnung, von den reichen Anlagen des Hrn. v. Rath zu Mehlen und des Hrn. Dr. Mayer in Brühl an bis zu ganz einfachen Landhäusern herab ausnahmslos die geschickte künstlerische Form bewahrend. Als Beispiel direkter, aber sehr netter Verwendung der Anlage eines echt deutschen Renaissanceschlösschens sei ein Wohnhaus zu Liebenstein von H. Licht erwähnt, Grosse, ausgedehnte Bauten mit Thürmen und reichem Schmuck an Dächern und Giebeln, aber auch durchaus in deutscher Auffassung bringt Schmidt in Breslau in den Schlossentwürfen für Eisersdorf und Ekersdorf. Es sind zum Theil Verschönerungen alter Bauwerke. Als eines Umbaus einer solchen älteren sehr ausgedehnten, aber völlig rohen Anlage sei auch des Schlosses zu Zbirow in Böhmen von Orth erwähnt. Hier ist weniger an romantischen Thaten geschehen und zum Theil doch noch Bedeutenderes erreicht in einer etwas edleren Auffassung des Stils. Heyden & Kyllmann haben einige Villen kleineren Maasstabs ausgestellt, die für die nordische Renaissance den Ziegelbau verwendet zeigen. Ganz griechisch mit Säulenhallen haben Harriers in Berlin, sowie Kayser & Grossheim Pläne zu Landhäusern gestaltet. Die kleineren Villenentwürfe der letztgenannten Verfasser, eingeschossige, durchaus im italienischen Charakter, mit vortretenden Dächern und Bogenhallen gehaltene Bauten seien als zierliche Muster dieser Gattung, von der sich auch unter den Entwürfen von Ende & Böckmann manches findet, besonders erwähnt. —

Der eigentliche Holzbau ist nur in wenigen Beispielen vertreten; so haben Ende & Böckmann einen durchgeführten Entwurf im Stil und Charakter eines russischen Blockhauses ausgestellt, Heyden & Kyllmann kleinere Entwürfe mit reich ausgebildeten und geschnitzten Dachgeschossen.

Auch dem Vorbilde des deutschen Bauernhauses, mit oberen Fachwerkgeschossen und steilen Walmdächern, folgt eine Anzahl einfacher aber nicht uninteressanter Entwürfe von Oppler & Schorbach, die Villa Caron bei Königswinter, sowie Beamtenwohnungen und Nutzbauten in Braunsfels.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Vereinen.

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 10. Oktober 1874; Vorsitzender Hr. Hobrecht, anwesend 120 Mitglieder und 5 Gäste.

Die Sitzung wird eröffnet mit einigen geschäftlichen Mittheilungen des Hrn. Vorsitzenden, unter denen hervorzuheben ist, dass die Direktion der Berlin-Potsd.-Magdeb. Eisenbahn das von ihr für die Wiener Weltausstellung zusammengestellte Album, enthaltend Photographien, Umdruckzeichnungen und statische Berechnungen der Hauptbauwerke der Bahn, dem Verein geschenkt hat. Der Säckelmeister Hr. Steuer bittet um regelmässige Wahrnehmung der An- und Abmeldungen, da durch Vernachlässigung derselben beim Einziehen der Beiträge häufig Differenzen sich ergeben; auch macht er darauf aufmerksam, dass der Austritt aus dem Verein statutengemäss nur durch schriftliche Erklärung an den Vorstand erfolgen kann.

Im Anschluss an die Verhandlungen über Stadterweite-

rungen, welche auf der Verband-Versammlung stattgefunden haben, bespricht Hr. Orth sodann einige Fragen der Entwicklung Berlins, die mit der bevorstehenden Ausführung der Stadtbahn zusammenhängen.

Die Stadtbahn wird innerhalb zwei Jahren wahrscheinlich schon im Bau begriffen sein. Mit Rücksicht auf die unvermeidlichen Zeitverluste, welche für jedes öffentliche Unternehmen in Berlin aus dem komplizirten Instanzenzuge erwachsen, darf daher nicht länger gezögert werden, diejenigen allgemeinen Maassregeln zur Umgestaltung der Stadt vorzubereiten, welche spätestens gleichzeitig mit jenem Werke ausgeführt werden müssen, wenn die Interessen der Stadt nicht empfindlich geschädigt werden sollen. Eindringlich warnt der Redner vor der verkehrten Anschauung, als wäre die künftige Entwicklung einer Stadt etwas so Zufälliges und Unberechenbares, dass man die Wirkung bestimmter Maassregeln und daher auch die

Nothwendigkeit derselben nicht im Voraus beurtheilen könne. Durch eine derartige Gleichgültigkeit gegen die Zukunft der Stadt, durch das Unterlassen rechtzeitiger Erwägung und Festsetzung absolut nothwendiger Maassregeln sei in Berlin schon viel gesündigt und viel versäumt worden, was nunmehr gar nicht oder nur mit ganz unverhältnissmässig grösseren Kosten durchzuführen sei. Beispielsweise sei erst vor Kurzem die Gelegenheit verpasst worden, bei der Ausführung der grossen Neubauten in dem zwischen den Linden und der Behrenstrasse gelegenen Theilen der Charlotten- und der Friedrichstrasse eine Verbreiterung dieser engen Passagen durchzusetzen.

Was speziell die mit Ausführung der Stadtbahn nothwendig werdenden Maassregeln betrifft, so beziehen sich dieselben vor Allem auf die Umgestaltungen, welche das Strassennetz der inneren Stadt erfahren muss. Wenn auch die Befürchtungen, dass die Stadtbahn hier eine vollständige Verkehrsstörung bewirken werde, übertrieben sind und die der Bahntrasse parallelen Strassen voraussichtlich sogar eine Entlastung erfahren werden, so wird der Verkehr der zu jener normalen Strassenzüge allerdings wohl noch zunehmen und damit die eigentlich schon längst vorhandene Nothwendigkeit einer Schaffung neuer Verbindungen unabwieslich werden. Der Redner bespricht speziell die Strassendurchlegungen, die ihm am Wichtigsten und am Leichtesten ausführbar erscheinen: die Anlage einer Parallelstrasse zur Königstrasse, die vom Lustgarten auszugehen und mit einer Gabelung einerseits an die Alexanderstrasse, andererseits an die Schönhauserstrasse sich anzuschliessen hätte — andererseits die Herstellung eines Strassenzuges zwischen den östlichen Linien der Kaiser- und Blumenstrasse und den westlichen Linien der Leipziger- und der Jägerstrasse. Als Privatunternehmungen können solche Anlagen nie zu Stande kommen, wie das Beispiel des sog. Kaiser Wilhelm-Strassen-Projekts beweist, sondern nur als öffentliche Unternehmungen, zu denen selbstverständlich die Stadt berufen ist und welche sie auch wohl — ohne Rücksicht auf die übrigen, ihr gleichzeitig obliegenden grossen Unternehmungen — wird übernehmen müssen. — Auch von einer anderen Anlage gilt dies, die jetzt schon als eine Nothwendigkeit bezeichnet werden kann, wenn die normale Entwicklung Berlins durch die Stadtbahn nicht gestört werden soll. Voraussichtlich werden nämlich die an der Stadtbahn liegenden äusseren Distrikte, vor Allem Charlottenburg, eine rapide Entwicklung erfahren, während die in der entgegengesetzten Axe liegenden Distrikte zurückbleiben werden. Dies führt darauf, an die Anlage einer zweiten Stadtbahn normal zu der ersten zu denken, welche der Redner zwar für schwierig, aber noch durchaus für möglich hält, falls nur bald an die Feststellung des betreffenden Planes gegangen wird.

Die finanzielle Durchführung derartiger Maassregeln, die wohl nur im Wege von Anleihen erfolgen könnte, denkt sich der Redner gesichert, wenn der Stadt gleichzeitig Werthe erworben werden, aus denen sie Vortheile für die Zukunft ziehen kann; vor Allem also Grundbesitz in der Umgebung von Berlin, auf den sich voraussichtlich die künftige Bebauung erstrecken wird. Auf diese Weise könnte zugleich die ungesunde Spekulation in Grundbesitz durch ein heilsames Gegengewicht unschädlich gemacht werden. Namentlich die grossen Waldkomplexe in der Umgegend Berlins würden ein werthvolles Objekt zur Sicherung jener grossen Unternehmungen sein, wenn der Staat bzw. die Krone sich entschliessen könnten, dieselben der Gemeinde zu diesem Zwecke abzutreten.

In einem Exkurse, über den wir hier nachträglich berichten, ging der Redner während seines Vortrages auf die voraussichtliche Entwicklung einer anderen Stadt ein, bei der die Anlage und Richtung der Eisenbahn gleichfalls von allergrösster Bedeutung sein wird — auf die Entwicklung Strassburgs. Bekanntlich soll der jetzige Hauptbahnhof der Stadt, welcher der Kehler Linie entgegengesetzt, als Kopfstation ausgebildet ist, aufgegeben und durch einen von der Stadt etwas weiter entfernten Durchgangsbahnhof an der nach dem südlichen Elsass führenden Linie ersetzt werden. So zweckmässig dies eisenbahntechnisch sein mag, so ist doch zu befürchten, dass die Stadt sich dann einseitig nach dem neuen Bahnhof verschieben wird und dass auf diese Weise dann nicht nur die so wünschenswerthe Entwicklung der Stadt nach dem Rheine hin gehemmt wird, sondern dass auch durch die veränderten Werthverhältnisse der Grundstücke bedeutende Vermögensbeschädigungen entstehen. Beides könnte verhindert werden, wenn man die Bahn in einer Schleife um die Stadt dicht an den alten Wällen herum, und, das Terrain der jetzigen Zitadelle durchschneidend, zur Kehler Brücke zurückführte, wobei der Militärfiskus das alte Festungsterrain trefflich und zum Vortheile der Stadt verwerten könnte. Als natürlich würde es sich dabei ergeben, gleichzeitig vom Münster aus eine neue Hauptstrasse nach der Kehler Brücke durchzulegen. Von der letzteren ist leider zu bedauern, dass sie nicht etwas stärker konstruirt ist, weil sich sonst über den oberen Gurtungen der Träger sehr leicht eine von beiden Seiten mit Rampen zugänglich zu machende Fahrstrasse anlegen liesse. —

Hr. Boeckmann pflichtet den auf Berlin bezüglichen Ausführungen des Hrn. Orth vollständig bei. Wenn dieser es bedauert hatte, dass diejenigen Persönlichkeiten, von denen zu-

nächst die Arbeit des Denkens in Betreff der zukünftigen Gestaltung Berlins erwartet werden müsste, zu sehr mit anderen amtlichen Pflichten überlastet sind, um jener Aufgabe sich widmen zu können, so bedauert es Hr. Boeckmann, dass der der grossartigen Zeitereignisse bewirkte Aufschwung Berlins es noch nicht vermocht habe, für jene wichtige Aufgabe eine besondere, selbstständige Stelle zu schaffen. Anscheinend sei Berlin noch immer zu sehr daran gewöhnt, seine Impulse ausschliesslich von Seiten der Herrscher zu empfangen. Von der durch die fünf, über derartige Fragen entscheidenden Instanzen völlig lahm gelegten Privatthätigkeit sei in dieser Hinsicht gar nichts zu erwarten. Als das hervorragendste Beispiel einer sachgemäss eingeleiteten und durchgeführten modernen Stadterweiterung bezeichnete der Redner, dessen bezw. Mittheilungen wir in einer Ergänzung später nachzuholen uns vorbehalten, die in Brüssel ausgeführten Anlagen.

Eine im Fragekasten enthaltene, auf einige für die Wasserversorgung einer Stadt wichtige Momente sich beziehende Frage wird von Hrn. Hobrecht ausführlich beantwortet. — F. —

Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin. Versammlung am 8. September 1874; Vorsitzender Herr Hartwich. Schriftführer Herr Streckert.

Herr Frischen erläuterte die Prinzipien, nach denen die Signalstation auf dem hiesigen Bahnhofe der Niederschlesisch-Märkischen Bahn durch die Firma Siemens & Halske ausgeführt worden ist, und beschrieb sodann zur näheren Orientirung und zum besseren Verständniss der Anlage in eingehender Weise die lokalen Verhältnisse der Station. Von der auf dem Bahnhofe hochgelegenen Signalstation werden sowohl die Weichenverschlüsse, als auch die entsprechenden Signale gestellt, und zwar in der Weise, dass die vorhergehende Stellung der Signale für eine Weichenstrasse bzw. ein Hauptgleis es erst ermöglicht, die zugehörigen Weichen zu stellen, während diejenigen eines jeden anderen Ein- bzw. Ausfahrtgleises während dieser Zeit nicht gestellt werden können; ein Auffahren oder Zusammenstossen der Züge hierdurch also unmöglich gemacht wird. — Gegen die durch Ausdehnung und Zerreißen der nach den Signalen bzw. den Weichenverschlüssen führenden Drähte etwa möglichen falschen Stellungen ist mit gutem Erfolge durch Kompensations- bzw. Versicherungs-Vorrichtungen Vorsorge getroffen. — Die Versammlung wurde von Herrn Schwabe zur Besichtigung der Anlage auf den nächstfolgenden Nachmittag eingeladen.

Herr Streckert sprach sodann die Vorzüge und Nachteile der beiden Personenwagen-Systeme der Eisenbahnen: des sogen. amerikanischen (mit Interkommunikation) und des Koupésystems; letzteres sei mit Ausnahme der Eisenbahnen in Württemberg auf den deutschen Bahnen vorwiegend zur Anwendung gekommen. Habe das erstere die Vorzüge, dass die Passagiere sich freier bewegen und leichter ein- und aussteigen könnten, auch eine stete Verbindung der Passagiere mit dem Zuggespersonal vorhanden und für dieses der Dienst während der Fahrt nicht so gefahrbringend sei, wie bei dem Koupésystem, so seien auch die Unbequemlichkeiten desselben — schmalere Sitzplätze, unangenehme Zugluft beim gleichzeitigen Offensein von Thür und Fenster u. s. w. — nicht zu verkennen; bei dem Koupésystem sei der Dienst für das Fahrpersonal, sofern das Koupiren der Billette während der Fahrt geschehe, jedenfalls nicht ohne Gefahr, andererseits dagegen die Sitzplätze für die Passagiere breiter, überhaupt ein bequemerer Reisen durch die Koupéeinrichtung möglich u. s. w. — Der Oberingenieur Heusinger von Waldegg habe nun einen Wagen konstruirt, welcher beide Systeme vereinige, wobei die Nachteile derselben soweit als thunlich vermieden seien; es sei dies ein Koupéwagen mit seitlich liegendem Gange (von 72,5^m Breite), welcher die Interkommunikation herstelle, dessen Breite unter Innehaltung der nach dem Normalprofil des lichten Raumes und der vorhandenen Gleiseentfernungen zulässigen Dimensionen und unter Berücksichtigung eines ausreichenden Spielraumes zwischen denselben zu 3^m angenommen worden ist, so dass die Sitzbreite eines Platzes in der ersten Wagenklasse 730^{mm} und diejenige eines solchen in der zweiten 547^{mm} gegen 800 bzw. 600^{mm} der gegenwärtigen Koupésitze betrage. Bei der speziellen Beschreibung des Wagens, welcher für die Hessische Ludwigsbahn gebaut wird, erwähnte der Redner noch besonders, dass zur Verhinderung von seitlichen Schwankungen, welche durch eine ungleichmässige Belastung des Wagens mit Bezug auf den Seitengang entstehen könnten, eine Ausgleichung durch ein Federblatt mehr in beiden Tragwänden auf dieser Wagenseite stattgefunden habe. In der hieran sich anschliessenden Debatte, an welcher sich die Herren Schwabe, Hartwich, Plessner, Oberbeck, Frank und der Vortragende theilnahmen, wurde einestheils die Einschränkung der Sitzbreite, die geringe Breite des Seitenganges und die Behinderung der Aussicht aus dem Wagen beanstandet und noch erwähnt, dass ähnlich konstruirte Wagen auf der Bergisch-Märkischen Bahn in Gebrauch gewesen seien, ohne bis jetzt weitere Verwendung gefunden zu haben, während andererseits diese Wagen bei einer etwas grösseren, wohl noch zulässigen Kastenbreite für zweckmässig erkannt und denselben eine grössere Verbreitung gewünscht wurde.

Vermischtes.

Erleichterung der Bestimmungen über das Submissions- und Zahlungs-Verfahren bei Ausführung öffentlicher Bauten. Anschliessend an die in der vorjäh. No. 98 und diesj. No. 45 der deutschen Bauzeitung mitgetheilten regiminellen Erlasse werden jetzt folgende Anordnungen der

her Bauten. Anschliessend an die in der vorjäh. No. 98 und diesj. No. 45 der deutschen Bauzeitung mitgetheilten regiminellen Erlasse werden jetzt folgende Anordnungen der

beim Submissions- etc. Wesen beteiligten preussischen Ministerien im „St.-Anz.“ veröffentlicht.

I.

Nach unserer Zirkular-Verfügung vom 10. November v. J. bildet die Anwendung des öffentlichen Submissions- und Lizitationsverfahrens bei fiskalischen Bauausführungen zwar nach wie vor die Regel; falls jedoch Gründe vorliegen, von demselben abzuweichen, soll es dazu der Genehmigung der Regierung (Landdrostei) und, falls die Genehmigung erteilt wird, einer Anzeige darüber bei uns nur dann bedürfen, wenn der Werth der baulichen Ausführung den Betrag von 50 Thlrn. übersteigt.

Nachdem durch meine, des Ministers für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, im Einverständnisse mit sämtlichen beteiligten Herren Ressortchefs erlassene Verfügung vom 16. Mai d. J. die Grenze für das Erforderniss der Veranschlagung, Revision und Abnahme bei fiskalischen Bauten, soweit dieselben nicht zum Ressort der Militär- oder der Domänen- und Forstverwaltung gehören, auf 100 Thaler hinaufgerückt worden ist, haben wir auf denselben Betrag die Grenze hinaufzurücken beschlossen, innerhalb deren die Baubeamten nach Befinden des Falles selbstständig das beschränkte Submissionsverfahren, oder die Verdingung aus freier Hand an die Stelle des öffentlichen Submissions- und Lizitationsverfahrens treten zu lassen befugt sind. Bei Bauausführungen, deren Werth unter dem Betrage von 100 Thlrn. bleibt, bedarf es daher, soweit dieselben zu unserem Ressort gehören, künftighin der Einholung der Genehmigung der Königlichen Regierung zur Umgehung des öffentlichen Submissions- etc. Verfahrens nicht mehr und dem entsprechend auch keiner uns zu erstattenden Anzeige. Dabei muss jedoch auch fürderhin strenge an dem Grundsatz festgehalten werden, dass ein beschränktes Submissionsverfahren, oder die Verdingung aus freier Hand nur dann eintreten darf, wenn davon ein besserer Erfolg mit Bestimmtheit erwartet werden kann.

Wir haben von dieser unserer Anordnung den übrigen Herren Ressortchefs mit dem Anheimstellen Kenntniss gegeben, nach Befinden für ihre Ressorts gleichartige Anordnungen zu treffen.

Berlin, den 8. September 1874.

Der
Finanz-Minister.
Camphausen.

Der Minister für Handel,
Gewerbe und öffentliche Arbeiten.
Dr. Achenbach.

II.

Nach der Bestimmung in Nummer 5 des Zirkular-Erlasses vom 30. November 1826, das Verfahren bei Justifikation der Kosten für Entreprisbauten und das Verfahren bei Zahlung der Baugelder betreffend, sollen Zwischenzahlungen nur auf Grund und unter Zufertigung des Zeugnisses des Baubeamten, dass der Bau bis zu dem bestimmten Punkte vorgerückt sei, von der Regierung angewiesen werden dürfen. Da es dringend wünschenswerth erscheint, dass die Bauunternehmer so schnell als möglich wegen ihrer Forderungen befriedigt werden, so will ich, zugleich im Interesse der thätlichsten Geschäftserleichterung der Lokalbaubeamten, für mein Ressort eine Modifikation dieser Bestimmung eintreten lassen und die Königliche Regierung hierdurch ermächtigen, die Anweisung von Abschlagzahlungen in den Fällen, in denen dies nach ihrem pflichtmässigen Ermessen und nach der in jedem einzelnen Falle besonders vorzunehmenden Prüfung der in Betracht kommenden Verhältnisse und Persönlichkeiten unbedenklich erscheint, den Lokalbaubeamten zu übertragen.

Zur Wahrung der Sicherheit der fiskalischen Kassen bestimme ich dabei ausdrücklich, dass in allen solchen Fällen die Anweisung der in ausreichender Höhe zu normirenden Schlusszahlung der Regierung vorbehalten bleibt, und die von den Baubeamten der ihnen eventuell erteilten Ermächtigung gemäss direkt anzuweisenden Zwischenzahlungen nicht den vollen Werth der ausgeführten Arbeiten repräsentiren dürfen, vielmehr ein Mehrwerth der letzteren im Betrage von mindestens 10 Prozent unberichtigt bleiben muss.

Gleichzeitig ordne ich an, dass die Regierung in einem jeden Falle, in welchem Sie den Baubeamten die Anweisung von Zwischenzahlungen überlässt, ihrer Hauptkasse eine General-Ordre, bis zu welchem Gesamtbetrage sie den Anweisungen der Baubeamten Folge zu leisten hat, erteile und den letzteren aufgabe, von den auf ihre Anweisung erfolgten Abschlagzahlungen ihr jedesmal mit diesen gleichzeitig oder doch unmittelbar nachher unter Ueberreichung einer die Höhe der Abschlagzahlungen rechtfertigenden Berechnung Anzeige zu machen.

Berlin, den 7. August 1874.

Der Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten.
Dr. Achenbach.

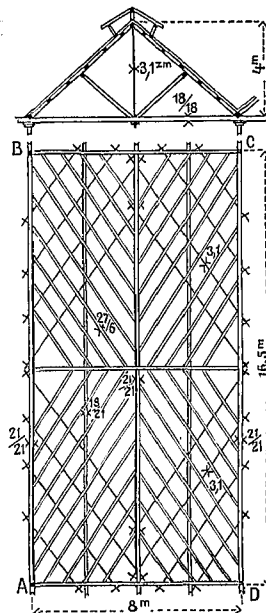
Durch Erlass vom 9. Sept. d. J. hat der Minister des Innern die vorstehenden Bestimmungen auch für das Bauwesen des eigenen Ressorts in Kraft gesetzt.

Mit dem Erlass der vorstehenden Verordnungen ist ein erfreulicher Schritt in der Richtung zum Verlassen des bisherigen starren Festhaltens an überlebten und unzeitgemäss gewordenen Bestimmungen geschehen. Unwillkürlich drängt sich bei dieser Erwähnung der Gedanke auf: eine wie grosse Menge von Plackereien und unnützen, theilweise sogar direkt schädlichen Arbeiten den Baubeamten des preussischen Staats im Allgemei-

nen und den durchgehends überlasteten Kreisbaubeamten im Speziellen hätte erspart werden können, wenn die vorstehenden Verordnungen nicht erst jetzt, sondern bereits vor einer nicht kleinen Anzahl von Jahren, wo sie ebenfalls schon zeitgemäss waren, erlassen worden wären. Leider ist es das ewig sich wiederholende Schicksal der Behörden, den Ereignissen und Zeitercheinungen immer nur mit Innehaltung eines grossen Zeitintervalls nachzuhinken; hoffen wir, dass dieses Intervall mehr und mehr sich verringert, vor allem aber, dass der obige kleine Schritt nur der erste in der Reihe weiterer sein möge, aus welchen eine gründliche und allseitige Besserung der Zustände des öffentlichen preussischen Bauwesens nach und nach hervorgehen kann.

Neue Dachkonstruktion. In dem Giessereigebäude von Gebr. Sulzer in Winterthur (Schweiz) wurde in letzter Zeit eine Dachkonstruktion zur Ausführung gebracht, die auch in den technischen Kreisen Deutschlands beachtet zu werden verdient. Beistehende Figur zeigt Querschnitt und Grundriss; von letzterem nur den zwischen 4 Stützpunkten A, B, C, D (eiserne Säulen) fallenden Theil.

Die Eigenthümlichkeit des Systems besteht darin, dass die



Dachsparren nicht blos zur Aufnahme der Eindeckung dienen und so zu sagen als tote Last wirken, sondern als tragender Konstruktions-theil verwendet sind. Zwischen die $2\frac{1}{2}$ m starken Fuss- und Firstpfetten und die rechtwinkligen Dachsparren eines Gebindes sind die hölzernen $2\frac{1}{2}$ m starken Sparren diagonal gelegt. Die Verspannung eines Feldes erfolgt mittels 31 mm dicker Zugstangen aus Schmiedeeisen und kann durch Schrauben jederzeit regulirt werden. Jede Dachfläche bildet ein vollständiges Gitterfachwerk, welches nur an den Enden unterstützt werden muss. In dem ausgeführten Beispiel ist die Entfernung der Stützpunkte = 16,5 m; sie kann aber noch bedeutend grösser genommen werden. Die Verschalung ist unmittelbar auf die Dachsparren genagelt. Zum Rauchabzug dient ein der Länge nach gehender Dachreiter mit Klappen. Für die Berechnung wurde eine Belastung von 275 k pro \square m Dachfläche und die zulässige Inanspruchnahme des Holzes pro \square m zu 75 k angenommen. Von der Steifigkeit des Systems habe ich mich überzeugt; ein in $\frac{1}{10}$ natürlicher Grösse ausgeführtes Modell hat bei einer Belastung von $8\frac{1}{2}$ Ztr. eine Einsenkung von nur 2,5 mm ergeben.

In neuester Zeit haben die Herren Sulzer das System auf eine eiserne Dachkonstruktion mit bedeutenderen Dimensionen angewendet. Die Dachsparren sind aus Winkeleisen und der Einfachheit der Ausführung wegen rechtwinklig zum First genommen, die Zugstangen durch Flacheisen ersetzt.

Die grössere Billigkeit der Konstruktion und die Möglichkeit weniger Unterstützungspunkte empfiehlt das System auch zur Anwendung bei Bahnhofshallen und bei grösseren Schuppen für Eisenbahnzwecke.

Winterthur, den 20. September 1874.

Schlobach.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. Arch. St. in Konstanz. Als bestes Werk über Zementfabrikation empfehlen wir Ihnen „Michaelis, Die hydraulischen Mörtel, insbesondere der Portlandzement“ Braunschweig 1869. Ein kürzeres Werk, das dem praktischen Bautechniker diejenigen Kenntnisse über die Zementfabrikation vermittelt, deren er zur Prüfung des Materials bedarf, ist: „Der Portlandzement und seine Fabrikation“ von H. Klose. Wiesbaden 1873.

Hrn. H. in Danzig. Ein Vergleich der betreffenden Angaben mit der Präsenzliste über die an der letzten Abgeordneten-Versammlung des Verbandes beteiligten Vereine wird Ihnen zeigen, dass nur in Betreff dieser Festsetzungen getroffen sind. Selbstverständlich bleibt es den anderen überlassen, dem Vororte schriftlich anzuzeigen, wie viel Exemplare jener offiziellen Verband-Publikationen sie ihrerseits bedürfen. — Ihre zweite Anfrage sind wir zu beantworten ausser Stande; wahrscheinlich ist die Depesche post festum gekommen.

Alter Abonnent. In dem neuen Werk von Malezieux, Travaux publics des Etats-Unis 1873, sind amerikanische Staudämme beschrieben; ausserdem finden sich in der Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover verschiedene Mittheilungen, insbesondere über den zerstörten Damm zu Sheffield, desgl. in den Annales des Ponts et Chaussées über verschiedene französische. Allgemeine Lehren über den Gegenstand finden Sie endlich ausser in Hagen noch in Minard's Cours de Construction.